

Dokumentation des Symposiums zur St. Hedwigs-Kathedrale am 15.12.2015 in der Katholischen Akademie in Berlin von 18:00 – 22:30

Endfassung: 12.2.2016, 10:00 Uhr

Inhaltsverzeichnis

1. Begrüßung durch den Erzbischof Dr. Heiner Koch	2
2. Vorstellung des Siegerentwurfs und des Projektstands durch Leo Zogmayer und Peter Sichau	2
3 a. Themenpunkt: Bau und Ästhetik	4
i. Statement Frau Dr. Agatha Buslei-Wuppermann, Architektin	4
ii. Statement Dr. Jan Krieger, Architekt und Mitglied der Erzbischöflichen Kunstkommission	5
iii. Diskussionsrunde	6
3 b. Themenpunkt: Liturgie und Pastoral	7
i. Statement Prof. Dr. Albert Gerhards, Liturgiewissenschaftler	7
ii. Statement Prof. Dr. Benedikt Kranemann, Liturgiewissenschaftler	7
iii. Diskussionsrunde	8
3 c. Themenpunkt: Baugeschichte und Denkmalschutz	9
i. Statement Prof. Dr. Kerstin Wittmann-Englert, Vorsitzende des Landesdenkmalrates Berlin	9
ii. Statement Prof. Dr. Rudolf Lückmann, Architekt	10
iii. Diskussionsrunde	11
4. Anmerkungen aus dem Publikum, Schlussworte einzelner Experten	11
4 a. Anmerkungen aus dem Publikum	11
4 b. Schlussworte einzelner Experten	12
5. Schlusswort durch den Erzbischof Dr. Heiner Koch	13
6. Liste der teilnehmenden Experten (Diskussionsteilnehmer):	14
7. Schlussvermerk	14
NACHTRAG: Statement Architekt Prof. Dieter G. Baumewerd †	15

Moderation: Prof. Dr. Dr. Thomas Sternberg, Präsident des ZdK und Akademiedirektor des Franz-Hitze-Hauses sowie Joachim Hake, Direktor der Katholischen Akademie in Berlin

1. Begrüßung durch den Erzbischof Dr. Heiner Koch

Erzbischof Koch beginnt seine Begrüßungsrede zunächst mit einigen grundlegenden Fragen: Wie kann man Gott in die Stadt, nach Berlin, bringen und die Menschen in ihrem Glauben stärken? Bietet sich eine Möglichkeit auch für die Nichtgläubigen und Unwissenden in der Hauptstadt, Gott zu entdecken? Genau in diesem Zusammenhang biete die St. Hedwigs-Kathedrale eine einmalige Chance für Berlin. Der lebendige Glaube müsse durch die Kathedrale transportiert werden – durch die Menschen, die Liturgie und die Möglichkeiten, die der Einzelne in der Kathedrale findet.

Neben baulichen, historischen und finanziellen Fragen will Erzbischof Koch vor allem eine starke Gewichtung auf liturgische und pastorale Fragen gelegt wissen. Wie ist die Liturgie in St. Hedwig feierbar, ja dramaturgisch entfaltbar? Dabei darf andererseits nicht vergessen werden, dass hier nicht nur Gläubige die heilige Messe feiern, sondern auch nicht-religiöse Menschen den Gottesdienst oder einfach nur den Kirchenbau besuchen. Passanten, Touristen und allgemein Interessierte sollen durch den Bau angesprochen werden, der gleichzeitig als ein Ort stillen, persönlichen Seins fungieren muss. Was die Öffnung der Krypta zum Hauptraum der Kathedrale betrifft, so hält Erzbischof Koch die Frage nach ihrem liturgischen und pastoralen Zweck für maßgeblich. Es soll eine Lösung angestrebt werden, die sowohl der Geschichte der Kathedrale, als auch dem katholischen Glauben gerecht wird. Seine Hauptfrage ist: Was sagt dieser Raum den Menschen, wie sprechen wir als Kirche mit unserer Kathedrale die Menschen, die kommen, an? Dabei lohnt es sich einen Blick auf die Kleinigkeiten (auch bauliche) zu haben.

2. Vorstellung des Siegerentwurfs und des Projektstands durch Leo Zogmayer und Peter Sichau

Zunächst erläutert Leo Zogmayer die Grundidee des Entwurfes. Dabei betont er, dass die Kathedrale des 21. Jahrhunderts für Dialog, Kommunikation, Kommunion stehe. Wobei der Begriff Dialog einen über kognitive Diskurse hinausweisenden spirituellen Kern (Dia-logos) beinhalte. Die St. Hedwigs-Kathedrale biete mehr als Bilder und Geschichte. In nächster Nachbarschaft von Universität, Museen und Staatsoper – Stätten der Bildung und ästhetischen Erbauung – sei sie in erster Linie christlicher Feier- und Handlungsort. Gleichzeitig habe sie sich gerade an diesem zentralen Standort der stadtkulturellen Herausforderung und Konkurrenz zu stellen. Im Folgenden umreißt Herr Zogmayer die Neugestaltung:

- Der Entwurf ist als Teil eines Ensembles zu verstehen: Kathedrale, Kirchplatz, altes und neues Lichtenberghaus mit Einrichtungen für Domgemeinde, Caritas, City- und Touristenpastoral, mit Wissenschaftskolleg, Veranstaltungsräumen usw.
- Das neu zu gestaltende Kirchencafé als Agape-Ort diene als einladende „moderne offene Pforte ohne religionsfolkloristische Peinlichkeiten, wo auch niemand Angst haben muss, gleich missioniert zu werden.“
- Das Herzstück des Ensembles ist und bleibt die Kathedrale. Das Vorbild des Pantheons in Rom, Tempel für alle Götter des Reiches, werde hier zur Kirche für alle Menschen. Durch die

Schließung der horizontalen Ebene soll die in den Bau eingeschriebene Metapher vom Himmel, der die Erde berührt, wieder lesbar und wirksam werden.

- Aus raumliturgischer Sicht stehe der Zentralbau für den uns nahen, gegenwärtigen Gott („wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“), während Wegkirchen eher einen fernen Gott inszenierten.
- Der neugestaltete Altar in Form einer Halbkugel antwortet komplementär auf die Halbkugel der Kuppel.
- Die raumliturgische Konzeption entfaltet eine konstitutive Spannung zwischen dem Tisch des Brotes in der Mitte und dem Ort der Wortverkündigung. Wobei der Ambo sein Gewicht durch formale Reduktion und präzise Platzierung im großzügig bemessenen Umraum erhält.
- Die St. Hedwigs-Kathedrale steht für Gegenwart und Gegenwärtigkeit. Versöhnung mit Gott und den Menschen ist immer nur jetzt möglich.
- Die Unterkirche wird aufgewertet. Der Taufbrunnen steht in der Achse von Altar und Scheitelfenster in der Mitte der Werktagskapelle. Die Gräber bleiben an ihrem jetzigen Platz, ebenso die Bernhard-Lichtenberg-Kapelle und die Hedwigskapelle. Die kleineren Räume sollen hochrangige Kunst spirituellen Gehalts aus der christlichen Kunstgeschichte einschließlich Moderne und Gegenwartskunst beherbergen, sodass jeder Besucher seinen Ort für persönliche Andacht finden kann.

Anschließend gibt Peter Sichau einen Überblick über die seit der Juryentscheidung erfolgten vertiefenden Planungsschritte. Demzufolge wurde die Wettbewerbskonzeption im Rahmen einer detaillierten Entwurfsplanung mit Kostenberechnung vor allem im Hinblick auf die bereits im Wettbewerb formulierten technischen, funktionalen, liturgischen und baurechtlichen Anforderungen auf ihre Realisierbarkeit hin untersucht und die Umsetzbarkeit des Wettbewerbsentwurfs unter diesen Anforderungen nachgewiesen. Peter Sichau verweist ebenfalls darauf, dass sich die Gesamtidee des Entwurfs als ein Angebot an alle Menschen versteht, dass sich aus der Ergänzung des neuen städtebaulichen Ensembles von Kathedrale und Lichtenberghäusern und der Neugestalt des Innenraumes der Kathedrale entwickelt. Dabei beschreibt er die Eingriffe im Kirchenraum weniger als offensive architektonische Intervention, denn als Rückführung auf die originale Raumkonzeption Le Geays und Knobelsdorffs, die letztlich der ikonographischen Vorlage des Pantheon, als einer umschriebenen „unendlichen Kugel“, dem zentralen antiken Denkmodell des Göttlichen entspringt. Insofern handele es sich um einen Bautypus, der seine architektonische Konsistenz und Wirkkraft aus der Thematisierung des nicht Sichtbaren, in Form der im Bauwerk und über dieses hinaus angelegten Achsen in Vertikale und Horizontale bezieht. Obwohl Schwippert dieses Prinzip sicher ebenso erkannt haben dürfte, versuchte er, ganz im rationalistischen Zeitgeist der Nachkriegsmoderne, die dem Raum immanenten Achsen zu materialisieren, mithin also sichtbar zu machen, was nicht sichtbar gemacht werden kann. Die dazu von ihm geschaffene Öffnung im Boden nimmt der eingeschriebenen Kugel ihre untere Begrenzung, ihren Halt und zerbricht so die Raumform samt ihrer originären Wirkkraft. Der Wettbewerbsentwurf heilt diesen Fehler und bezieht die Lösung architektonisch und liturgisch wieder auf die originale Bauvorlage der Kathedrale, was sich ebenfalls in der Entwicklung des Communiogedankens aus der konzentrischen Raumform fortsetzt.

Insofern folgen Raumbildung und -dramaturgie des Entwurfs stringent der Disposition der Kirche zur Erbauungszeit und ermöglichen die Nutzung der unterschiedlichen Bereiche der Kathedrale für alle liturgischen Belange:

- Der Hauptraum als Raum des Lichtes, des Wortes und der Eucharistie wird in seiner architektonischen Dinglichkeit zurückgenommen und überlässt das Geschehen der Feier – den Zelebranten und der versammelten Gemeinde.
- Es galt auf eine Vielzahl technischer und funktionaler Erfordernisse, insbesondere zur Raumakustik, Kirchenmusik und Technik einzugehen, die im vorgestellten Entwurf berücksichtigt wurden. Der Hauptraum bietet, je nach Bestuhlungsvariante und Anlass für bis zu 550 Personen Sitz- bzw. ca. 700 Personen Sitz-/Stehplätze (sog. Fibonacci-Muster).
- Die Unterkirche als Memorialort für Werktagsgottesdienste, kleine Feiern und Taufen weist mit seiner gedeckten Raumgestalt und freiliegenden Materialität eine bewusst andere Mentalität zum Hauptraum auf. In Rückbesinnung auf den Ursprungsbau bildet die ehemalige Krypta den Ort an dem das Gebäude mit seinen überkommenen Zeitspuren und bestehenden Kapellenräumen unterschiedliche Situationen anbietet, architektonischen Eigenwert entwickelt und zu den Gläubigen spricht.
- Die Sakramentskapelle in der Annex-Rotunde als Ort der Kontemplation und des stillen Gebetes. Ein dunkel gefasster, konzentrierter Raum der Stille, der in die Achse und in Verbindung mit dem Hauptraum den Tabernakel stellt.

Zur Behebung der erheblichen technischen und funktionalen Unzulänglichkeiten des Bestandsgebäudes, die seinerzeit ursächlich für die Wettbewerbsauslobung des Erzbistums waren, sieht der Entwurf die Unterkellerung der Platzfläche zwischen Kathedrale und Lichtenberghäusern vor. Hier befinden sich die erforderlichen Flächen für Sakristei, Lager, Technik, Umkleide- und Nebenräume die im Bestand bislang und zukünftig nicht untergebracht werden können. Daneben wurden zusätzliche Nutzflächen für Beichträume, Kleinlager, Aufenthaltsräume für Küster und Führer sowie Notenlager und WC-Anlagen in den verschiedenen Ebenen der Kathedrale so angeordnet, dass ein einwandfreier Betrieb des Gebäudes während und außerhalb der Gottesdienstzeiten gewährleistet ist.

3 a. Themenpunkt: Bau und Ästhetik

i. Statement Frau Dr. Agatha Buslei-Wuppermann, Architektin

Frau Dr. Buslei-Wuppermann erörtert zunächst die Frage, inwieweit die schwippertschen Umbauten als Kunst wahrgenommen werden können. Wenn man davon ausgeht, dass es sich beim Innenausbau der Kathedrale um Kunst handelt, werfe das die Frage auf, ob es sich bei der St. Hedwigs-Kathedrale um ein Kunstwerk handelt oder um ein Mahnmal.

Hans Schwippert war und ist ein anerkannter Architekt, der auch bei (Wieder-)aufbauten anderer Kirchen federführend war. Die Wiederherstellung der Pfarrkirche St. Engelbert in Mühlheim an der Ruhr (1953/54) und der Wiederaufbau der St. Paulus-Kirche in Düsseldorf (1953/54) waren die ersten Sakralbauten, die Schwippert nach dem Zweiten Weltkrieg realisierte. Eines seiner Leitmotive war „Mit Trümmern aufbauen ohne Spuren zu verwischen“. Bei dieser sogenannten „Bau-Prothetik“, die Wert auf die Sichtbarbelassung von Kriegsschäden legte, standen nicht nur die Symbiose von Altem und Neuem im Mittelpunkt, sondern ebenso eine Bescheidenheit der Mittel sowie eine soziale und künstlerische Verantwortung. Schwipperts Arbeit an der St. Hedwigs-Kathedrale wurde durch diverse Führungswechsel (drei Bischöfe in sieben Jahren) sowie auf Grund der Ost-West-Problematik

während des Kalten Krieges erschwert. Zudem gab es viele Rohstoffe und Materialien nicht, die dann teils sehr aufwändig in die DDR geschmuggelt wurden.

Aufbauend auf seinem Prinzip der Bau-Prothetik war Schwipperts Konzept für die St. Hedwigs-Kathedrale, die Bombeneinschlagsstelle im Innenraum der Kathedrale als Gedenken an den II. Weltkrieg nicht wieder komplett zu schließen. Somit wurde die erlittene Kriegswunde zur Kernaussage des Umbaus.

Frau Dr. Buslei-Wuppermann vertritt klar die Position, dass es sich beim schwippertschen Umbau um ein Kunstwerk handelt, in welches man – ebenso wie in andere Kunstwerke – nicht derart verändernd eingreifen dürfe, wie es der Siegerentwurf vorsieht. Schwipperts Kunstwerk – im Sinne eines Mahnmals für den Frieden – verliere durch die geplante Veränderung seine Bedeutung und Würde. Daher solle die Kathedrale stattdessen eine dringend notwendige Renovierung und Revitalisierung erhalten. So schlägt Frau Dr. Buslei-Wuppermann die Wiederherstellung der Segmentform der Bänke vor. Die ursprüngliche Farbgebung, d.h. die Säulenpaare strahlen in einem harten Weiss, und heben sich vor dem zarten Grau des Rundbaus ab. Wichtig ist auch die farbliche Betonung des Kuppelringes, an dem jeweils drei (nicht zwei!) Lichtschnüre befestigt waren, die zudem die Säulenpaare in ein anmutiges Licht tauchen. Eine radikale bauliche Veränderung der Kathedrale komme einer Zerstörung dieses Mahnmals gleich.

ii. Statement Dr. Jan Krieger, Architekt und Mitglied der Erzbischöflichen Kunstkommission

Dr. Krieger vertritt in seiner Argumentation einen gegenteiligen Standpunkt. Seiner Ansicht nach liegt die Bedeutung der St. Hedwigs-Kathedrale vor allem in ihrer Ursprungsidee unter Friedrich dem Großen. Seit ihrer Erbauung unterlag der Innenraum mehreren Veränderungen: vom barocken zum historisierenden Stil, über die klassische Moderne bis hin zum Umbau unter Schwippert. „[Die St. Hedwigskathedrale ist] ob man will oder nicht – eines der wichtigen, wenn nicht das wichtigste Aushängeschild der katholischen Kirche in Deutschland... . Das bleibt wirksam, ob mit oder ohne Bodenöffnung, die Kirche soll schließlich nicht abgebrochen werden.“ Der von Frau Dr. Buslei-Wuppermann angeführten Bedeutung der Beibehaltung der „Kriegswunde“ stellt Dr. Krieger den Umstand entgegen, dass zum Zeitpunkt der schwippertschen Neugestaltung das durch den Bombeneinschlag entstandene Loch im Fußboden schon wieder geschlossen worden war.

Zwar habe der Innenausbau von Schwippert seinerzeit viele Herausforderungen der DDR mit zu berücksichtigen gehabt und weise durchaus eine hohe Qualität auf, was den Entwurf angeht. Jedoch weise die Raumkonzeption Defizite auf. Schwippert selbst habe Zweifel an seinem Entwurf gehabt und im Bauverlauf mit Hilfe mehrerer Modelle auf der Baustelle immer wieder Veränderungen vorgenommen. So erscheint aufgrund der vielen anstehenden Renovierungsmaßnahmen ein Architekturwettbewerb als vernünftig. So konnten rechtzeitig die nötigen Fragen gestellt werden. Die jetzige Raumkonzeption sei höchst fragwürdig, z.B. würde die Annex-Rotunde als Sakristei „unter Wert“ genutzt. Der jetzige Zustand biete viele, wenn nicht zu viele architektonische Schwierigkeiten.

- Aufgrund der weiten Bodenöffnung geht der Bau seiner „erlebbar“ Mitte verlustig
- In der Oberkirche ist der Zelebrant von der Gemeinde durch die große Bodenöffnung getrennt. „Die Gemeinde sitzt links und rechts in zwei Hälften geteilt und in weitem Abstand“

- In der Unterkirche führt die Treppe dazu, dass Zu-spät-kommende den Ablauf der Messe stören. In der Unterkirche ist eine Messe *versus populum* nicht möglich.
- Somit kann weder in der Ober- noch in der Unterkirche ein ungestörter Gottesdienst gefeiert werden. Die Akustik ist durch die Bodenöffnung massiv gestört.

Es handle sich daher bei der St. Hedwigs-Kathedrale keineswegs um ein Hauptwerk von Hans Schwippert. Da die historische Bedeutung der Kathedrale sich auf das Gebäude an sich beziehe, sei es historisch gesehen nicht von Bedeutung, ob die Bodenöffnung erhalten bleibt. Der Vergleich mit der Bodenöffnung im Petersdom könne an dieser Stelle nicht gezogen werden: „In Rom riesige Kirche mit winziger Bodenöffnung, hier eher umgekehrt.“ Da Baumaßnahmen in jedem Fall zwingend nötig sind, stelle sich die Frage, ob es nicht jetzt Sinn macht, in diesem Zuge ein neues Raumkonzept zu etablieren, welches die Bedürfnisse aller in wesentlichem Maße besser deckt.

Der Entwurf von Sichau & Walter und Zogmayer würde alles bieten, was die St. Hedwigs-Kathedrale für die heutigen Bedürfnisse braucht. Dabei solle nicht vergessen werden, dass der Entwurf von Sichau & Walter und Zogmayer bei einem offenen Wettbewerb als Sieger hervorgegangen ist. „Eine hochkarätige Jury hat den Wettbewerb mit mehr als 150 ernsthaften Beiträgen entschieden. Niemand sollte so argumentieren, als hätte es ihn nicht gegeben.“

Der Neu-Entwurf könne zu einer Aufwertung der Kathedrale beitragen und sollte als eine Zurückführung zum ursprünglichen Zustand begriffen werden.

iii. Diskussionsrunde

In der sich anschließenden Diskussionsrunde wurde darüber verhandelt, ob es sich bei dem geplanten Umbau um Zerstörung oder zeitgemäße Umwandlung handelt. Dabei trafen polarisierende Meinungen aufeinander, die entweder Schwipperts Umbau seinerseits als Zerstörung des Vorgängerbaus verstanden (Dr. Krieger) oder ihm eine heilsame Korrektur von vorher bestehenden architektonischen Unzulänglichkeiten beimessen (Frau Prof. Dr. Gabi Dolff-Bonekämper).

Frau Prof. Dr. Dolff-Bonekämper führt präzise aus, dass die in den Bau eingeschriebene Kugel nicht auf der Fußbodenebene der Oberkirche liegt, sondern auf Höhe der Unterkirche ansetzt. Somit sei ein harmonisches Raumgefüge nur von der Unterkirche aus erlebbar. Durch die beabsichtigte Schließung der Bodenöffnung stelle man einen architektonischen Mangel wieder her.

Alle sich zu Wort Meldenden sind jedoch der Meinung, dass eine Veränderung unvermeidlich ist, Prof. Dr. Pieper plädiert dafür, zunächst anhand von Provisorien verschiedene Gestaltungsmöglichkeiten durchzuspielen. Zudem wird auf die Möglichkeit hingewiesen, Veränderungen in der Ausstattung, die nach Schwippert vorgenommen wurden, wieder rückgängig zu machen und somit einige der im jetzigen Zustand als Problem wahrgenommene Umstände zu beseitigen (Bänke, Orgel). Denn obwohl allen Beteiligten durchaus klar ist, dass Kirchen sich durch die Jahrhunderte hinweg stets wandeln (müssen), um sich den Bedürfnissen der Menschen und auch der Liturgie anzupassen, wird mehrfach die schöpferisch-künstlerische Dimension des schwippertschen Baus betont, der eine besondere Gewichtung bei der Entscheidung gebühre.

So sagt Prof. Dr. Hans Joachim Meyer, „dass die Fassung Schwipperts nicht nur ein Raum der Versammlung des Volkes Gottes unter dem Vorsitz des Bischofs ist – in einer deutlichen Gliederung – sondern zugleich eine Verbindung der Kirche der Vergangenheit und der Kirche der Gegenwart.“

Für eine längere Erprobungsphase vor einer Entscheidung zum Umbau spricht auch, dass vor allem die geplante flache Ebene im Hauptraum der Kathedrale ebenfalls liturgische und akustische Probleme aufwerfen könnte.

3 b. Themenpunkt: Liturgie und Pastoral

i. Statement Prof. Dr. Albert Gerhards, Liturgiewissenschaftler

Prof. Dr. Gerhards führt aus, dass sich die jetzige Raumgestaltung durchaus für aktuelle Liturgie-Ansprüche eignet, wenn auch verbunden mit einigen Problemen. Er betont dabei, dass liturgische Räume gar nicht eindimensional sein sollen, weshalb ihn am Ist-Zustand die Widerständigkeit des Raumes reize. Schon immer gäbe es in der Architektur ein Spannungsverhältnis von Zentralität und Aufbruch. Daher kritisiert er die geplante architektonische Trennung von Ober- und Unterkirche.

Wenn es jedoch eine Lösung gäbe, die sowohl architektonisch, als auch liturgisch und funktional überzeugen kann, dann wäre er mit einem Radikal-Umbau durchaus einverstanden. Jedoch sieht er dies in dem Siegerentwurf nicht verwirklicht. Als problematisch an dem Neuentwurf empfindet er, dass durch die zentrale Aufstellung des kreisrunden Altars in einem kreisrunden Raum dem Priester keine Position im Raum zugewiesen werde. Somit befürchtet er eine Überforderung sowohl von Priester als auch Gemeinde, sich im liturgischen Raum zu positionieren, da ihre jeweilige Rolle im architektonischen Raum nicht unterstützt werde. Außerdem fehle der strikt konzentrischen Ordnung des Siegerentwurfs die Spannung in die Horizontale, wodurch der Raum, kombiniert mit der kreisrunden Anordnung des Gestühles statisch wirken könnte. Daher schlägt er vor, verschiedene Möglichkeiten der Raumgestaltung mit Hilfe von Provisorien (i.S.v. 1:1 Modellen) durchzuspielen: vom Minimal-Eingriff bis hin zum radikalen Umbau. In jedem Fall müsse der Siegerentwurf noch einmal in Bezug auf seine liturgischen Implikationen kritisch reflektiert werden.

ii. Statement Prof. Dr. Benedikt Kranemann, Liturgiewissenschaftler

Prof. Dr. Kranemann geht in seinem Statement stärker auf die Bedeutung der St. Hedwigs-Kathedrale für die Bevölkerung ein. Er betont, dass die Kathedrale ein äußerst bedeutsamer Ort für die Katholiken im Ostteil Berlins war und als Mittelpunkt der katholischen Kirche in der DDR fungierte. Und auch heute habe die St. Hedwigs-Kathedrale für viele Berliner einen besonderen Stellenwert. Daher müsse die architektonische Gestaltung „ein Raum der schönen und angemessenen Liturgie sein“. Abgesehen davon, dass man immer im Blick haben müsse, welche Bedeutung der Bau für die Berliner Katholiken hat, dürfe auch nicht vernachlässigt werden, wie er auf Besucher wirkt. Die Raumgestaltung müsse den Besucher ansprechen, mit ihm in Kommunikation treten. Dies sei mit der jetzigen Raumgestalt nicht möglich, da sie durch die viel zu große Treppe regelrecht gespalten sei.

Prof. Dr. Kranemann sieht im Unterschied zu Prof. Dr. Gerhards in dem Siegerentwurf vielfältige Qualitäten, da er unterschiedlichsten Aufgaben und vor allem verschiedensten Formen der Liturgie gerecht werde. Einen besonderen Vorzug in dem Neu-Entwurf sieht er darin, dass die Raumaufteilung klarer werde und durch die konzentrische Gestaltung dem Raum die *Communio* geradezu eingeschrieben sei. Die sich im Kreis versammelnde Gemeinde werde optisch durch die sich

kreisförmig nach oben öffnende Kuppel aufgegriffen. Ebenso greife der Altar diese Form nochmals auf und reiche in Verbindung mit dem Ambo hinaus zu Musik und stiller Andacht. Somit werde das persönliche Gebet eingebunden in das zentrale Geschehen der Liturgie.

Prof. Dr. Gerhards Kritik, dem Priester werde keine Position im Raum zugewiesen, kann er nicht folgen. Er betont, dass durch die unterschiedlichen Liturgien der Priester ohnehin nicht immer am Altar stehen werde, und dass gar nicht vorausgesagt werden könne, wie sich der Priester tatsächlich am Altar fühlen wird.

Mit dem Neu-Entwurf sieht Prof. Dr. Kranemann auch nicht unbedingt einen absoluten Bruch mit der schwippertschen Raumkonstruktion. Oberkirche und Unterkirche brächten sowohl bei Schwippert als auch beim Entwurf von Sichau & Walter und Zogmayer auf je eigene Weise Kirche zum Ausdruck. Die Unterkirche bleibe ein Ort des Gebets und des Totengedenkens sowie des Gedenkens an das NS-Regime (und damit einzigartig für Berlins Mitte), aber auch Taufort. Die große Herausforderung der Kathedrale, nämlich eine klare und intensivierte Liturgie zu unterstützen, sieht Prof. Dr. Kranemann im Neu-Entwurf verwirklicht, wodurch St. Hedwig ein „sprechender Ort in bester Lage der Liturgie, Diakonie und Kommunikation“ werde.

iii. Diskussionsrunde

In der anschließenden Diskussionsrunde wird deutlich, dass Probleme in der jetzigen Baugestalt gesehen werden. Den derzeitigen Stand des Siegerentwurfs befinden einige Experten nicht als optimale Lösung.

So seien die jetzigen Bänke bzw. ihre Aufstellung ungeeignet für die schwippertsche Raumgestalt. Daher wäre eine Minimal-Lösung die Wiederherstellung der konzentrischen Bestuhlung. Die Möglichkeit einer längeren Erprobungsphase anhand unterschiedlicher Provisorien wird bestärkt (Vorschlag Pieper/ Gerhards). Auch der Siegerentwurf scheint neue raumgestalterische Probleme aufzuwerfen.

So ruft die ebene Fläche erhebliche Probleme hervor (Meyer), nicht nur hinsichtlich des Beziehungsempfindens innerhalb der Liturgie, sondern auch rein praktisch in Bezug auf Akustik und Sichtachse.

Den Einwurf von Prof. Dr. Stefan Böntert, der Neu-Entwurf rücke den Priester aus seiner Vorsteherposition hinein in die Gemeinschaft der Gemeindemitglieder und folge somit der Entwicklung, dass es immer mehr priesterlose Gottesdienste geben werde, weist Prof. Dr. Meyer entschieden zurück, da er in der räumlichen Position keineswegs einen Ausdruck der Stellung des Priestertums sieht.

Es wird ebenfalls problematisiert, dass die jetzige Baugestalt mit der großen Treppe im Zentrum zu einer regelrechten Spaltung der im Gottesdienst anwesenden Gemeindemitglieder führe. Für einige wird die Treppensituation als massive Störung sowohl des Raumgeflechts als auch des liturgischen Geschehens empfunden (Prof. Dr. Kranemann spricht gar von einem „beschädigten Raum“).

Frau Prof. Dr. Dolff-Bonekämper betont jedoch, dass die Treppe gerade durch ihre Ausmaße auch die Möglichkeit eines „würdigen Herabschreitens“ in die Unterkirche biete. Im Gegensatz dazu kritisiert sie den im Siegerentwurf geplanten Zugang zur Unterkirche als wenig repräsentativ, wodurch sie eine Abwertung des ehrenvollen Charakters der Unterkirche befürchtet. Zudem führt sie aus, dass die geplante Raumhöhe der Unterkirche, die nach wie vor ein Versammlungsraum bleiben soll, viel zu gering sei.

Auf einen wichtigen Punkt weist Pfarradministrator Arduino Marra hin, wenn er betont, dass die schwippertsche Baugestalt für die damaligen Umstände eine mutige und geniale Lösung war. Jedoch wäre die heutige nonverbale Botschaft des Raums problematisch. Durch die Bodenöffnung mit der großen Treppe würde der (innere) Blick beim Betreten des Baus nicht nach oben gerichtet, wie es wünschenswert wäre. Sondern der Blick würde automatisch zu der Öffnung und damit nach unten gezogen.

Herr Zogmayer geht ebenfalls auf das Raumempfinden ein und betont, in Übereinstimmung mit einigen der vorherigen Wortmeldungen, dass unvoreingenommene Besucher der St. Hedwigs-Kathedrale „keine Begeisterung für die Schlüssigkeit des Raumkonzepts“ aufbringen könnten.

Innerhalb der Diskussion kristallisieren sich dann noch zwei gegensätzliche Positionen heraus, wonach ein Teil der sich zu Wort Meldenden den Umbau der St. Hedwigs-Kathedrale als eine Art Wiederherstellung des ursprünglichen, vor-schwippertschen Zustands (also die Schließung der Bodenöffnung) verstehen. Außerdem stünde die Umgestaltung des Innenraumes in einer Reihe von mehreren Umgestaltungen seit der Fertigstellung des Ursprungsbaus. Jedoch wird dagegen gehalten, dass man nicht einfach so tun dürfe, als sei die Raumgestaltung Schwipperts nie da gewesen.

Unbestritten jedoch bleibt der Fakt, dass Kirchenbauten immer schon Veränderungen unterlagen und sich der Bau – wie auch immer geartet – verändern muss.

3 c. Themenpunkt: Baugeschichte und Denkmalschutz

i. Statement Prof. Dr. Kerstin Wittmann-Englert, Vorsitzende des Landesdenkmalrates Berlin

Frau Prof. Dr. Wittmann-Englert führt für den dritten Themenpunkt an, dass die Entscheidungshoheit des kirchlichen Denkmalschutzes bei der Kirche selbst liege. Dennoch plädiert sie, in ihrer Funktion als Vorsitzende des Landesdenkmalrates von Berlin, für den Bestand der St. Hedwigs-Kathedrale.

Sie betont, dass Hans Schwippert keinen rekonstruierenden oder purifizierenden Aufbau angestrebt habe, sondern mit dem Bestehenden in einen Dialog getreten sei. Durch die Verschmelzung der Sockelkirche mit dem gesamten Raum sei eine Neudefinierung des Rundbau-Gedankens entstanden, die Gewinnung eines einzigartigen liturgischen Raumgefüges. Sie spricht von einem klaren in sich schlüssigen Raum, der wie beispielsweise die Paulskirche in Frankfurt (Wiederaufbau um 1948 durch Rudolf Schwarz) von einer ergreifenden Schlichtheit lebe und als Gesamtkunstwerk gesehen werden müsse.

Zudem dürfe man im Rahmen des Denkmalschutzes nicht außer Acht lassen, dass die St. Hedwigs-Kathedrale in einer geteilten Stadt wieder aufgebaut wurde und somit ablesbare Schichten für das historische und kulturelle Gedächtnis aufweise, was von enormem Wert sei. Im Rückgriff auf Alois Riegls Ausführungen zur Wertedebatte in der Denkmal-Pflege, weist sie dem Bau durch die qualitätsvolle Ausstattung sowohl einen Alters- als auch einen Kunstwert zu, durch die weitgehende Unverfälschtheit der Ausstattung einen Urkundenwert. Somit habe das Gebäude neben dem liturgischen auch einen großen historischen Wert: Identität und Erbe verbänden sich in der St. Hedwigs-Kathedrale wie in kaum einem anderen Gebäude. Frau Prof. Dr. Wittmann-Englert umschreibt den Symbolwert der St. Hedwigs-Kathedrale als „Manifest der Einheit und des gesamtdeutschen Handelns“. Ihrer Meinung nach gibt es kaum ein anderes Bauwerk in Deutschland, das derart symbolisch für die vereinende Kraft der katholischen Kirche steht. Wenn genau diese aufgeführten Werte erhalten bleiben sollen, dürfe es keine radikale Veränderung geben.

Architektonisch und ästhetisch wäre die durch den Umbau herbeigeführte Zerstörung des kulturellen Erbes ein falsches Zeichen.

Ihrer Meinung nach ist die liturgische Bewältigung der herausfordernden Raumordnung, wie die Vergangenheit zeigt, durchaus möglich. Die notwendigen technischen Veränderungen könnten und müssten denkmalgerecht erfolgen. Zudem betont sie die Möglichkeit, mit minimalen Eingriffen wie z.B. der Rückkehr zur konzentrischen Bestuhlung große positive Veränderungen zu erzielen. Daher schließt sich Frau Prof. Dr. Wittmann-Englert der Meinung Prof. Dr. Gerhards an, zunächst unterschiedliche Erfahrungen mit dem Raumgefüge auszuprobieren, bevor man tiefgreifende Veränderungen vornimmt.

ii. Statement Prof. Dr. Rudolf Lückmann, Architekt

Prof. Dr. Lückmann gibt zu Beginn seines Vortrags zu bedenken, dass die jetzige Lösung nicht das II. Vatikanische Konzil berücksichtigt, es sei dementsprechend ein vorkonziliarer Entwurf.

Zwar sei das schwippertsche Konzept für seine Zeit eine hervorragende Lösung gewesen, jedoch habe es bis dato noch kein anderer Architekt aufgenommen, weitergeführt oder kopiert (im Vergleich dazu der richtungsweisende Rundbau der Kirche St. Stephan in Karlsruhe, der zeitgleich entstand). Dafür weise es einfach zu viele Mängel auf:

- der Altar und der Tabernakel befinden sich mehr oder weniger im Treppenhaus und im Normalfall geht niemand zum Beten ins Treppenhaus. Es gibt für den Tabernakel keinen eigenen, dezentralen Ort.
- Es ist derzeit nicht möglich den Altar zu umschreiten.
- Es bestehen erhebliche Sichtprobleme für Priester und Gemeinde.
- Die gesamte Kirchenmusik ist derzeit problematisch (Akustik).

Erst durch Hans Schädel und Hermann Jünemann sei der Kirchenraum liturgisch nutzbar gemacht worden, indem sie die Bestuhlung veränderten, sodass man in die Kirche einziehen konnte. Dies habe aber dazu geführt, dass die Besucher in einem zu spitzen Winkel auf den Altar blicken, was wiederum die Aufmerksamkeit deutlich verschlechtere. Um jedoch die schwippertschen gerundeten Bänke, die eine bessere Blickachse bieten, in Kombination mit dem notwendigen Gang zu kombinieren, müssten 50 Sitzplätze wegfallen. Prof. Dr. Lückmann betont, dass der Wettbewerb für den neuen Entwurf der St. Hedwigs-Kathedrale transparent und für alle Architekten, unabhängig von Glaube und Nationalität, offen war. Keiner der 169 am Wettbewerb teilgenommenen Architekten habe die Idee von Hans Schwippert aufgegriffen und/oder weiterentwickelt, obwohl ausdrücklich darauf hingewiesen wurde, dass die schwippertsche Lösung auch beibehalten werden könnte.

Zum Ende seines Vortrags vergleicht er kurz die Berliner Kathedrale mit den drei einzigen vergleichbaren Kuppelkirchen in Deutschland – der St. Elisabeth-Kirche in Nürnberg, der St. Stephan-Kirche in Karlsruhe und der St. Ludwig-Kirche in Darmstadt. Alle drei genannten Kirchen wurden zugunsten der liturgischen Nutzung umgebaut. Die St. Hedwigs-Kathedrale als Mutterkirche eines Erzbistums und Kathedrale in der neuen gesamtdeutschen Hauptstadt müsse sich daher liturgisch zeitgemäß und nicht kompromiss-beladen präsentieren.

iii. Diskussionsrunde

In der anschließenden Diskussionsrunde wird nochmal auf die Differenz zwischen der Denkmalpflege und der Einhaltung der liturgischen Ansprüche des II. Vaticanums eingegangen. Es wird deutlich, dass es grundlegend unterschiedliche Interessen und Ansprüche an die Kathedrale gibt. So betonen Frau Dr. Sabine Schulte, Landesdenkmalamt Berlin, und Prof. Dr. Meyer vor allem den Symbolgehalt des schwippertschen Entwurfs als Beispiel für den deutsch-deutschen Wiederaufbau nach dem Krieg aber auch als Mittelpunkt der katholischen Christen in der DDR. Beide weisen auf den für die damalige Zeit mutigen modernden Bau-Entwurf hin. Prof. Dr. Meyer hebt dabei noch besonders hervor, dass in der DDR in die Kirchen nicht investiert wurde. Dass die St. Hedwigs-Kathedrale trotzdem wieder aufgebaut wurde, mache sie einzigartig. Dagegen hält Dr. Krieger, dass der allen Anwesenden bewusste Wert des Baus dennoch nicht vergessen machen dürfe, dass es einen offenen Wettbewerb um die Neukonzeption der St. Hedwigs-Kathedrale gab und ein Siegerentwurf vorhanden ist. Dies sei eine Realität, die nicht einfach wegdiskutiert werden könne. Die heutige Veranstaltung stehe für den fairen Umgang mit dem emotionsbeladenen Umbau.

Auf den Umstand der hitzigen Diskussionen um die Neugestaltung der Kathedrale geht auch Frau Prof. Dr. Dolff-Bonekämper ein, indem sie ausführt, dass die Berliner spätestens seit 1945 Architektur stets politisch aufladen und sich – als Bewohner der „Insel“ Berlin – verstärkt mit Sichtbarem identifizieren würden. Sie hebt nochmal das Zugehörigkeitsgefühl der in der DDR lebenden Katholiken zu diesem Bau als „Herzensangelegenheit“ hervor. Dadurch handle es sich hier um ein Nachfolgephänomen des Kalten Krieges, durch welches die Fronten derart verhärtet zu sein scheinen. Diese verhärteten Fronten dürften nicht dazu führen voreilige Schritte zu gehen.

Frau Dr. Monika Tontsch, Konservatorin des Bistums Hildesheim, betont, dass die Kirche kein Eigentum einer bestimmten Person ist und es deshalb unabdingbar sei, einen gemeinsamen Dialog zu führen. Die Entscheidung wird ihrer Meinung nach schwer sein, daher müsse man Kompromisse eingehen. Abschließend geht Frau Dr. Buslei-Wuppermann nochmal auf die Denkmalpflege ein, die ihrer Meinung nach für die dringend notwendige Pflege und Organisation des Raums zuständig und verantwortlich ist.

4. Anmerkungen aus dem Publikum, Schlussworte einzelner Experten

4 a. Anmerkungen aus dem Publikum

Im Anschluss daran wird die Diskussion auch für das Publikum geöffnet. Auch hier zeigt sich, welche unterschiedlichen Anforderungen an den Bau gestellt werden. Einigkeit herrscht darüber, dass die jetzige Raumgestalt/ Innenausstattung liturgisch betrachtet höchst unbefriedigend ist und dringend einer Veränderung bedarf.

So betont Alfons Schöps, als Vertreter der Domministranten, dass diese sich sehr für einen Umbau aussprechen, da die mitgeführten Leuchter und das Kreuz nach dem Umlauf „irgendwo verstaubt“

würden, anstatt an einen angemessenen Ort gebracht zu werden. Zudem sei der liturgische Einzug durch das Hauptportal wegen des Chor-Podestes nicht möglich.

Und auch Hans-Jürgen van Schewick, Diözesanvermögensverwaltungsrat, kritisiert die Raumaufteilung, wenn er ausführt, dass die Gläubigen während des Gottesdienstes an den Rand gedrängt würden, anstatt Mitfeiernde zu sein.

Umgekehrt gibt Kaplan Christoph Butschak zu bedenken, dass aber auch der Siegerentwurf erhebliche Mängel im liturgischen Ablauf verursachen könnte. So sei zu kritisieren, dass der vorgesehene Taufort in der dann abgetrennten Unterkirche dazu führen wird, dass der Zelebrant während der Osternacht mit den Täuflingen für eine gewisse Zeit die restliche Gemeinde allein im Kirchenraum zurücklassen müsse.

Auch Roswitha Sauer, Kathedralführerin in St. Hedwig, sieht die Notwendigkeit für Veränderungen gegeben, da der jetzige Zustand des Innenraumes sowohl für Betende als auch für Besucher sehr ungünstig sei. Sie betont jedoch, dass diese Situation nicht der Konzeption Hans Schwipperts verschuldet sei, sondern durch die nachschwippertschen Umbauten erzeugt wurde. Daher spricht sie sich für eine vorläufige minimale Umgestaltung des Raums aus, um herauszufinden, ob ein radikaler Umbau überhaupt notwendig ist. Dabei weist sie auf einen weiteren in der öffentlichen Diskussionsrunde mehrfach angesprochenen Punkt hin, nämlich den finanziellen Aspekt der Umgestaltung.

Frau Sauer wie auch Pfarrer Bernd Krause, stellvertretender Sprecher des Priesterrats, geben zu bedenken, dass derart kostenintensive Vorhaben wie der geplante Komplettumbau der St. Hedwigs-Kathedrale wohl bedacht sein sollten. Pfarrer Krause sieht aber die entscheidende Fragestellung hinsichtlich eines möglichen Umbaus weder im Denkmalwert der St. Hedwigs-Kathedrale noch in der Baugestalt an sich. Viel wichtiger erscheint ihm die Frage, wie die Kirche die Menschen erreichen kann, wie man das gegenseitige Verstehen fördern kann. Dabei ist es seiner Meinung nach irrelevant, in welchem Baukörper dies geschieht.

Dem widerspricht Pater Georg Roers, Erzb. Beauftragter für Kunst und Kultur, der auf die Bedeutung des Identifikationswertes eines Kirchenraums hinweist.

4 b. Schlussworte einzelner Experten

Frau Prof. Dr. Barbara Schock-Werner, ehemalige Dombaumeisterin Köln, geht auf die Wortmeldungen aus dem Publikum ein und betont, dass es ihrer Meinung nach nicht zielführend ist, über die frühere Gestalt und den Denkmalwert des Baus zu diskutieren. Es müsse darüber nachgedacht werden, wie der Bau für die Zukunft zu gestalten sei: „Wir reden über die Kathedrale der Zukunft, nicht über ein Wende-Denkmal.“

Auch Prof. Dieter Georg Baumewerd, Architekt, geht auf die Frage des Denkmalwerts ein und stellt klar, dass eine Entscheidung getroffen werden muss, was St. Hedwig darstellen soll. Er habe bei Schwippert und Schwarz gelernt Bau-, Raum- und Liturgieform müssen zusammen passen, dies sei in dem vorliegenden Siegerentwurf gelungen. Seiner Ansicht nach wollte auch Schwippert einen Raum entwerfen, der mit architektonischen Mitteln zum Ausdruck bringt, wozu er liturgisch dient, jedoch sei ihm das nur begrenzt gelungen. Schwippert habe nie vorgehabt, ein Denkmal zu schaffen, doch wenn man den Bau aus heutiger Sicht als Denkmal der Nachkriegszeit verstehe und so erhalten wolle, dann müsse man dies adäquat präsentieren. „Will man hier einen Erinnerungsort schaffen, dann kann man keine Bischofskirche erhalten. Die Bischofskirche ist darauf angewiesen für alle

liturgischen Formen die Idealform zu bieten, weil sie ja multiplikatorisch auf die ganze Diözese ausstrahlt.“ (*siehe auch Nachtrag*)

Frau Prof. Dr. Wittmann-Englert schließt daran an, indem sie fragt, ob die Zeit Schwipperts aus heutiger Sicht schon als Geschichte verstanden wird oder noch als Teil der Gegenwart. Sie plädiert dafür, sich die Zeit für grundlegende Gedanken zu nehmen. Ähnlich wie schon in der offenen Diskussionsrunde geäußerte Wortmeldungen, betont sie, dass die heutige Diskussion am Anfang jeglicher Umbau-Überlegungen hätte stehen müssen.

Ebenso plädieren Frau Dr. Schulte und Frau Prof. Dr. Dolff-Bonekämper für eine Reflexion, um sich der Optionen nochmal bewusst zu werden. Der Wettbewerb könne durchaus als eine Option berücksichtigt werden, jedoch solle ein derartiger Wettbewerb nicht zum Bau-Zwang verpflichten, vielmehr könne er genutzt werden, um mögliche Partner und Bau-Varianten zu eruieren.

5. Schlusswort durch den Erzbischof Dr. Heiner Koch

Zum Ende des Symposiums dankt Erzbischof Koch allen Diskussionsteilnehmenden für den kompetenten und vielschichtigen Austausch. Das Symposium habe zu einer Horizonterweiterung beigetragen, vor allem aber auch gezeigt, dass man über den geplanten Umbau nicht nur sachlich argumentieren könne. Deutlich wäre geworden, dass es eine Lösung, die alle zufrieden stellt, nicht geben kann. Unabhängig von der Entscheidung für oder gegen einen Umbau sei eine Renovierung der St. Hedwigs-Kathedrale dringend notwendig und müsse schnellstmöglich angegangen werden.

6. Liste der teilnehmenden Experten (Diskussionsteilnehmer):

Dr. Heiner Koch, Erzbischof von Berlin

Leo Zogmayer, Wien, Künstler, 1. Preis Wettbewerb 2014

Peter Sichau, Fulda, Architekt, 1. Preis Wettbewerb 2014

Dr. Agatha Buslei-Wuppermann, Düsseldorf, Architektin, Schwippertforscherin

Dr. Jan Krieger, Berlin, Architekt, Mitglied der Erzbischöflichen Kunstkommission

Prof. Dr. Albert Gerhards, Uni Bonn, Liturgiewissenschaft

Prof. Dr. Benedikt Kranemann, Uni Erfurt, Liturgiewissenschaft – Juror

Prof. Dr. Kerstin Wittmann-Englert, TU Berlin, Vorsitzende des Landesdenkmalrates

Prof. Dr. Rudolf Lückmann, Dessau, Betreuung des Wettbewerbs

Prof. Dr. Hans Joachim Meyer, Berlin, Staatsminister a.D., Vors. Katholische Akademie in Berlin e.V.

Prof. em. Dr. Jan Pieper, RWTH Aachen, Architekturhistoriker,

Kaspar Kraemer, Köln, Architekt, Vorsitzender Jury

Prof. Klaus Block, Berlin, Architekt

Dr. Sabine Schulte, Landesdenkmalamt Berlin

Prof. Dr. Stefan Böntert, RU Bochum, Liturgiewissenschaft

Dr. Monika Tontsch, Hildesheim, Konservatorin des Bistums Hildesheim

Prof. Dr. Barbara Schock-Werner, Köln, Dombaumeisterin em.

Prof. Dr. Gabi Dolff-Bonekämper, TU Berlin, Denkmalpflege

Dipl. Ing. Uwe Welp, Berlin, Welparchitekten

Pfarrer Arduino Marra, Pfarradministrator der Domgemeinde St. Hedwig

Prof. Dieter Georg Baumewerd †, Münster, Architekt

7. Schlussvermerk

Diese Dokumentation entstand aus drei Protokollen und den Tonaufnahmen. Es wurde allen beteiligten Experten vorgelegt und deren Änderungswünsche berücksichtigt.

Verantwortlich für die Bearbeitung:

Joachim Hake, Konstantin Manthey (Katholische Akademie) und Stefan Förner (Erzbistum Berlin)

NACHTRAG: Statement Architekt Prof. Dieter G. Baumewerd †

Ergänzend zum Symposium dokumentieren wir an dieser Stelle in Auszügen das schriftliche Statement von Prof. Baumewerd vom 15.12.2016, der wenige Tage nach dem Symposium am 19.12.2016 verstarb.

Der jetzt vorliegende Entwurf der St. Hedwig Kathedrale, der aus dem Wettbewerb als 1. Preis hervorging, darf mit begründetem Recht als die beste der eingereichten Wettbewerbsarbeiten angesehen werden.

Ja, er muss – weil die Dinge und Verhältnisse eben alle stimmen und alles maßvoll aufeinander bezogen ist – zur Grundlage der weiteren Planung dienen. Ich darf dieses mit einigen Gedanken begründen. Das vorhandene Kirchengebäude hat die besten Voraussetzungen zu dieser gestellten Aufgabe. Mit drei architektonischen Grundelementen stellt sich das Bauwerk in den Dienst des liturgischen Raumes.

Da ist zuerst die „Außenhaut“, die zum Kreis geformte Außenwand mit ihren großen Fenstern, die den Raum gliedern und umschließen und die Gemeinde bergend umfassen. Im Inneren stehen vor der Außenwand 24 Säulen, die jeweils als Zwillingsspaar gebündelte Kraft zum Ausdruck bringen, indem sie den ringförmigen Balken und die Raum überwölbende Kuppel tragen. Seit alters her wurden Säulen als die Bauteile verstanden, die den Himmel und die Erde verbinden. Die Raum überwölbende Kuppel schließt den Kirchenraum nach oben ab. Wie der Himmel spannt sich die Halbkugel über die Menschen. An der höchsten Stelle, in der Mitte des Raumes öffnet sich die Kuppel mit einem runden Oculus zum Kosmos. Diese Lichtöffnung markiert die Mitte des Raumes auf dem Boden. Hier würde die gedachte ganze Raumkugel den Boden berühren. Folgerichtig steht nun hier der Altar: die Mitte des gottesdienstlichen Raumes. Auf ihn ist alles ausgerichtet, hingeordnet, in Beziehung gesetzt. Bis hier her ist in vereinfachter Weise der Entwurf beschrieben und erklärt. Und wie wir sehen ist er nicht aus Zufällen entstanden sondern wie Rudolf Schwarz sagt: „Aus heiligem Plan.“

(Wir empfinden das Gebäude als schön. Das Gebäude aber wartet darauf verstanden zu werden).

Verstehen wir zuerst einmal das Licht. Durch den Oculus der Kuppel fällt das Licht in den Kirchenraum nach unten auf den Altar. Es erfüllt aber auch die Sonne mit ihren Strahlen den gesamten Raum, fällt auf die Menschen, berührt die Bauglieder und die heiligen Gegenstände. Umgekehrt geht der Blick der Menschen zum Licht, durch den Oculus zum Firmament, dem Kosmos und da-mit zu Gott. So ist uns dieses Auge ein Zeichen der Verbindung zu Gott, zu dem unsere Gebete aufsteigen und von dem wir Gnade und Segen erhoffen.

Auch auf eine andere Weise ist diese Kathedrale ein Lichtraum. Die den Raum umschließende gerundete Wand in ihrer zwölfwachen Gliederung durch die Säulen lässt durch große, hohe Fenster ein festliches helles Licht in den Innenraum herein.